

# Auch im Winter wächst das Brot

## Die Kirche zwischen Vergangenheit und Zukunft

**In seiner Abschiedsvorlesung hat Leo Karrer darüber Rechenschaft gegeben, was ihn, trotz aller scheinbaren Vergeblichkeit der Reformbemühungen, leidenschaftlich Christ und Kirchenmann sein lässt: die Botschaft einer Liebe, der zu dienen sich lohnt.<sup>1</sup>**

**E**s wächst viel Brot in der Winternacht.<sup>2</sup> Ida Friederike Görres tröstete sich mit diesem Satz, als sie große Mühe mit den Aufbrüchen der Kirche nach dem Konzil hatte. Später hat Karl Rahner dem Bild von der »winterlichen Kirche« Reputation verliehen. Gemeint war nun aber die sich ausbreitende Kirchenverstimmung infolge der ausbleibenden weiteren Erneuerung. Wie schon in neutestamentlicher Zeit erlebten wir nach dem Konzil eine Verzögerung von Naherwartungen, nämlich das Ausbleiben von kirchlichen Reformschritten.

Seither hat sich die kirchliche Stimmung in unseren Ländern alles andere als entschärft. Vielmehr gibt es fortschreitend Kirchnererschöpfung bei den noch Interessierten und Imageverlust der katholischen Kirche in der Öffentlichkeit. Die frühere Majorität der Kirchenaktiven ist in der westeuropäischen Welt zu einer Minorität geschrumpft. Eine Frau sagte mir nach dem Got-

tesdienst am Samstag vor Pfingsten: »Ich habe Angst um unsere katholische Kirche.« Meine Überlegungen sind so etwas wie stotternde Versuche, den Weg mit dieser Frau zu gehen.

Mit der Metapher »Winter« ist die aktuelle Situation der Kirche gemeint, die als Krise empfunden wird. Mit dem Bild vom »Brot« ist Hoffnung markiert. Mein Anliegen ist es, eine Brücke zwischen Realität und Vision zu schlagen. Wie können im konkreten Humus der gesellschaftlichen und kirchlichen Wirklichkeit Zuversicht wachsen und Hoffnung gedeihen? Mut zur Realität ist dabei ein erster Glaubensschritt, nämlich im Vertrauen auf den Weg und die Botschaft Jesu sich den Erfahrungen der Wirklichkeit zu stellen, ohne sich in ihnen zu verlieren, an ihnen mürbe oder irre zu werden oder gar an ihnen zu zerbrechen.

### Dynamisieren der Kirchen-Statik

Durch das II. Vatikanische Konzil wurde die katholische Kirche in eine Selbstvergewisserung gelotst. Bis dato galten die unverrückbare Doktrin und die kirchliche Disziplin im Rahmen des geltenden Kirchenrechts und mit der Wahrheitsgarantie durch das unfehlbare Lehramt. Dominant

war der Katechismus, nicht die Bibel. Diese strukturell und ideell statische Kirche wurde aus ihrem Schlaf geweckt. Für uns, die wir zur Konzilszeit Theologie studierten, war es eine ungeheure Aufbruchzeit mit dynamisierenden Impulsen. Auch die gesellschaftlichen Träume waren von einer Fortschrittseuphorie geprägt.

Die Kirche orientierte sich nicht mehr nur am Kirchenrecht, sondern an der Bibel und an den geschichtlich interpretierten Quellen der Tradition. Die Kirche als »Volk Gottes« und als »Communio« auf der Basis des gemeinsamen Glaubens und der Taufe entdeckte ihre geistliche Lebendigkeit in den Charismen aller ihrer Mitglieder und die große Verwandtschaft mit den anderen christlichen Kirchen. Der ökumenische Frühling begann zu sprießen. Für mich am befreiesten war damals die Einsicht vom allgemeinen Heilswillen Gottes für alle Menschen. Entlastend wirkte, dass sich die Kirche nicht

*»In kurzer Zeit sind wir  
einen weiten Weg  
in der Kirche gegangen.«*

mehr auf die Sünden der Menschen fixiert zeigte, sondern ihre Sorge auf das Leid und die Fragen der Menschen und die gesellschaftlichen Herausforderungen richtete. In kurzer Zeit sind wir einen weiten Weg in der Kirche gegangen. Mein eigenes Leben in dieser Zeitspanne kommt mir manchmal vor wie eine subjektive Dogmengeschichte.

Die gesellschaftlichen Umbrüche sind weitergegangen: Individualisierung, Differenzierung, Risikogesellschaft, Erlebnisgesellschaft, Multioptionengesellschaft usw. führten zu kulturellen, ökonomischen und technischen Beschleunigungsprozessen. Verstand sich die Kirche auf dem Konzil noch selbstbewusst als Gegenüber zur Welt, machte sie zusehends die

Erfahrung, wie sehr ihre Wege gesellschaftlich gesteuert, bedingt und beeinflusst waren und sind. Die Kirche geriet nach außen in die Defensive und nach innen in Konflikt mit der Erbschaft ihrer eigenen Tradition. Zugleich gab es einen massiven Rückgang an aktiver und emotionaler Kirchenbindung. Viele bekundeten ihre Mühe mit organisierter und dogmatischer Religiosität. Und je mehr Kirche als Administration erscheint, umso mehr flüchteten die Menschen.

Bei solchen Positionsverlusten gerät eine Institution leicht in eine als bedrohlich empfundene Krisenstimmung. Das traditionelle hierarchi-

*»Die Kirche geriet nach außen  
in die Defensive und  
nach innen in Konflikt.«*

sche Gefüge verfängt sich in Abwehr und bedient den Phantomschmerz der Ewig-Gestrigen. Die früher vermeintliche Uniformität und Geschlossenheit und damit Sicherheit sind zerbrochen. Nun kann Angst dazu verführen, den Verteidigungsring auszuweiten. Die Ängstlichen fürchten um urkatholische Positionen. Und die Ungeduldigen sehen das Konzil verraten. Allzu schnell werden neue Mauern errichtet zwischen denen, die richtig zu glauben meinen, und denen, die dazu bekehrt werden sollen. Darob verliert man aus den Augen, dass der christliche Glaube in sich die tiefsten Quellen für Toleranz birgt.

Eine hochdifferenzierte und individualisierte (z.T. singularisierte und damit desolidarisierende) Gesellschaft mit ihrer Macht und ihren Normen, aber auch mit ihrer Brüchigkeit und mit ihrer Brutalität sowie mit ihrer medialen Öffentlichkeit ist zur maßgeblichen Quartiermeisterin für die Kirche geworden. Rückzüge in kontrollierbare Reviere nützen nichts und heilen noch weniger. Wenn z.B. Gleichstellung von

Mann und Frau, Partizipation, demokratische Entscheidungsfindung, Menschenrechte und faire Konfliktverfahren selbstverständliche Normen geworden sind, auch wenn man ihnen in der Praxis oft nicht die Ehre antut, dann schafft das Spannungen zum geltenden kirchlichen Rechtssystem. Dennoch ist es gerade diese Welt in ihrem zivilgesellschaftlichen Zuschnitt, die die Orte der Kirche bestimmt, wo in die Furchen des gesellschaftlichen und persönlichen Alltags der Same der Hoffnung gestreut sein will.

### **Kirchliche Konflikthypothese**

In dieser Situation haben sich die Vorstellungen über die Kirche vervielfacht und atomisiert. Der früher monolithische Binnenraum der Kirche wurde enthärtet und selber pluralisiert. Vervielfacht haben sich zugleich die Konzepte des pastoralen Handelns bis hin zu verschiedenen Kategorien von Spezialsorge. Zudem sind in den letzten Jahren auch die früheren kirchlichen Sozialformen neu in Bewegung geraten. Nicht nur Kirchenbilder wie Seelsorgekonzepte haben sich enorm verändert und sich dem gesellschaftlichen Kontext angepasst, sondern auch das kirchlich-pastorale und theologische Betriebspersonal. Und dies greift sozusagen intim in das hierarchische Selbstverständnis unserer Kirche hinein.

Es hat sich somit innert weniger Jahrzehnte so viel gewandelt, dass das alltägliche Gesicht der Kirche meiner Jugend heute kaum mehr auszumachen ist. Die Kirche hat ein verändertes Profil. Nur einzig und allein das kirchenrechtliche Gewand bzw. die geschichtlich entfaltete Organisationsform der Kirche ist geblieben, wie sie war, und wird in einem geradezu feudalistischen Zuschnitt eher wieder forciert. Die kanonische Kirche ist für das inzwischen üppig Gewachsene zu eng geworden. Was sprießen und leben will,

will sich entfalten und beansprucht Lebensraum. Dadurch werden Konflikte, Regelverstöße, Druck von unten und schismatisierende Selbsthilfe geradezu provoziert.

Am meisten bedrängt mich dabei die Mutlosigkeit und Resignation der Enttäuschten mit viel gutem Willen. Für manche ist der Weg zu lang und zu mühsam geworden. Die amtliche

*»Die kanonische Kirche ist für das inzwischen üppig Gewachsene zu eng geworden.«*

Kirche riskiert vieles, was pastoral eigentlich zu retten wäre, wenn wir z.B. allein an den Reichtum des sakramentalen Lebens denken, der durch den so genannten Priestermangel bedroht ist. Haben wir Gesetze, wonach Gemeinden bzw. Pfarreien sterben müssen? Es ist wohl eine pastorale Chaostheorie aufgetragen, die nicht leicht sein wird, vor allem für jene nicht, die für den Zusammenhalt der Kirche gerade stehen und oft in unbarmherzigen Spannungen ausharren müssen. Reformen sind angesagt. Sie sind verantwortlich in die Wege zu leiten, jene Reformen, die pastoral notwendig und theologisch möglich sind. Der binnenkirchliche Kulturkampf des Systems mit der Modernität in den eigenen Reihen verliert sich im Zweitangigen.

### **Auch das Rettende wächst**

In dieser Zeit des Umbruchs emergiert von innen her auch das, was Rettung, Zukunftskraft und Geburt zu versprechen vermag. Kirche ist nicht nur Ort der Probleme, sondern auch Ort der Problemlösung und der Ressourcen dafür. Es ist schon da, was wachsen und institutionell, vor allem aber existentiell, in und durch uns Raum gewinnen will. Die schon erwähnte Vielfalt der

Kirchenbilder, die unterschiedlichen Pastoral-konzepte, die Prozesse um die seelsorglichen Sozialformen bzw. pastoralen Räume und das differenzierte und professionalisierte Personalprofil zusammen mit der immer noch sehr beachtlichen Zahl an freiwillig und ehrenamtlich engagierten Christen und Christinnen bergen doch Schubkraft in sich. Sie alle sind Wege und Spuren in die mittel- und langfristige Kirchengeschichte. Sie machen die Kirche ortskundig im Leben der Menschen und gesellschaftlich anschlussfähig. So entpuppt sich bei genauerem Hinsehen manches, das wie eine Krise verlegen machte, doch als heimliche Chance.

Unsere Kirche ist mit den anderen Kirchen zusammen eine zweitausendjährige, auf der Basis der jüdischen Tradition aufbauende Interpretationsgemeinschaft der Botschaft Jesu und der Impulse für die praktische Nachfolge in seinem Geiste. Trotz aller historischen Veruntreuungen

### »was in und durch Kirche geschieht und sich schenken will«

ist dies auch eine ungeheuer reiche Weisheits- und Solidaritätsgeschichte. Trotz des reformbedürftigen Systems gibt es auch in unserer Kirche eine charismatische Dynamik, spirituelle und geistige Schubimpulse, menschliche Ressourcen, ethische und solidarische Synergien und so viel guten Willen mit prophetischer Wut und Glut und in aller Stille so viel selbstverständliche und unbelohnte Treue. Es wäre ebenso Realitätsverlust, nicht sehen zu wollen, was in und durch Kirche geschieht und sich schenken will. Kirche ist auch ein weltweites Netz von Frauen und Männern, die einen geistlichen Schatz darstellen, der menschlich reich macht und gleichsam ein Anti-Biotikum sein kann gegenüber der Kirchen-Verstimmung. Ich würde verdummen und seelische und spirituelle Energien verspielen,

wenn ich mich aus der Nähe zu einem solch weitverzweigten Solidaritätsverband und aus einer solchen Interpretationsgemeinschaft des Glaubens mit ihrer geschichtlichen und gesellschaftlichen Vielfalt abkoppeln wollte. Mit dem Hinweis auf eine unideale Kirche kann man sich nicht aus der Eigenverantwortung stehlen und sich schenken, als Christ oder Christin selber erwachsen zu werden, solidarisch mitzutragen und sich und andere dabei auszuhalten.

### Treue zur Vision

Wenn Lebensprozesse langen Atem verlangen, genügt der Pragmatismus kurzfristiger Interessen und das taktische Balancieren zwischen polarisierenden Kräften kaum mehr. Der Erfolg hat uns keinen Treueeid geschworen. Der Kirche ist aber von ihrer tragenden Botschaft her ein Immunsystem als widerstandsfähige Resistenz gegen die eigenen Selbstgefährdungen gegeben. Gemeint ist damit ihre charismatische Tiefe und Kraft aus dem Glauben an Jesus Christus und im Vertrauen auf seinen Geist.

Kirche ist eine empirische Realität. Sie ist aber vor aller funktionalen und geschichtlich gewachsenen Vielfalt und Widersprüchlichkeit eine Gemeinschaft, die sich auf den Gott und Vater Jesu verlässt. Das macht Kirche so unverzichtbar und wertvoll, denn diese konkrete Kirche hat

### »einmalige Hoffnungsperspektive«

uns diese einmalige Hoffnungsperspektive vermittelt und Zugang dazu eröffnet. Das ist das Einheitsprinzip, nicht eine monarchische Zentralregierung in Rom, aber auch nicht der freiwillige demokratische Zusammenschluss vieler Ortskirchen. Es geht somit um das »Zur-Sprache-Bringen« der Botschaft Jesu, um das Hören auf das

Wort Gottes und um das Sich-Einlassen auf einen Gott, der dem Dasein eines jeden einzelnen Menschen zum Segen, d.h. zum »Leben in Fülle« (Joh 10,10), werden will. Insofern ist das unterscheidend oder spezifisch Christliche das entscheidend Menschliche. Im Zentrum steht das Offenbarwerden der Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, die uns Jesus vorgelebt hat und die in uns selber auferstehen will. Unser Glaube nährt die Hoffnung, dass Gott jedem menschlichen und kirchlichen Tun zuvorkommt. Er ist schon immer da. Wir nennen das seine Gnade. Gottes Liebe ist nicht zu erschleichen, sie ist geschenkt.

Daraus folgt, dass das ganze Gottesvolk als geschwisterliche Gemeinschaft Zeichen des verheißenen Heils ist. Von Gott her sind alle berufen und »beansprucht«, Subjekt christlichen Han-

### *»die geschenkte Hoffnung in konkreten Schritten aus- und mitteilen«*

delns zu werden. Das unverzichtbare kirchliche Amt hat dafür Sorge zu tragen, dass verkündet wird, dass Gottesdienst gefeiert wird, dass die Nächstenliebe praktiziert wird. Das »Was« dieses Dienstes: Glaube – Hoffnung – Liebe, das gehört allen. Darum ist die Verschiedenheit in der Kirche so wichtig wie die Universalität der christlichen Botschaft. Das setzt Träume frei. Das Volk Gottes wird aus der mystischen Tiefe bzw. aus der Ursprungstreue zur biblischen Botschaft und aus dem gottesdienstlichen Feiern und Danken seine Ursprungsenergie schöpfen. Es überwindet alle Formen der Diskriminierung und will sich als Gemeinschaft von Frauen und Männern verwirklichen. Es wird zu einem Ort, wo der ganze Reichtum der auseinandergebrochenen christlichen Traditionen in partnerschaftlicher Ökumene einzubringen versucht wird. Dabei ist die

Kirche kein sich selbst erwärmender Ofen (Karl Rahner), sondern wagt eine um die Gesellschaft und den Einzelmenschen sowie um die Welt als Schöpfung Gottes sorgende Praxis.

Es ist offenkundig, wie christen- und kirchenkritisch eine solche Vision ist. Dies darf ich nicht kleinschreiben, nur weil ich selber der Botschaft gegenüber vielfach Schuldner bleibe. Umstürzlerisch bleibt eine solche christliche Option allemal – auch für mich. Der mystische Bezug zur Botschaft Jesu bleibt dabei der eine Hoffnung spendende unverzichtbare Pol der Kirche. Den anderen Pol stellen die Herausforderungen der menschlichen bzw. gesellschaftlichen Gegenwart dar. Nur über diese beiden Pole definiert die Kirche in Wort und Tat ihre christliche Identität und erfüllt sie die aktuellen Dienstanweisungen Gottes.

Christsein findet seine Mitte darin, die geschenkte Hoffnung in konkreten Schritten aus- und mitzuteilen. Ohne konkrete Verankerung in der Menschen- und Gottesliebe würde der Gott und Vater Jesu ein stimmschwacher Gott im Leben der Kirche bzw. der Christen und Christinnen. Und wir gestalteten das kirchliche Leben vielleicht aktivistisch rührig und in internen Konflikten lärmig, aber trotzdem gott-los und gottvergessen.

## **Brotvermehrung**

Ob es Winter oder Sommer ist in Gesellschaft und Kirche, ob Frühling oder Herbst, der Rhythmus des Lebens ist uns vorgegeben. Die Sorge aber bleibt, dass aus dem Glauben heraus der Wein der Lebensfreude und das Brot der Lebenskraft weiterhin wachsen, gedeihen und ausgeteilt werden können. Mit dem Brot und der Brotvermehrung durch Kirche ist es ähnlich wie im Leben. Was sich zeigen und offenbaren will,

das haben wir nicht in der Hand. Es lässt sich weder machen noch kaufen, weder erjagen noch erpressen. Man kann sich ihm nur öffnen, aufmerksam auf die Signale des Lebens achten und auf seine Spuren achtsam zu werden versuchen. Dem Leben und dem, was sich im Horizont der

### »Treue und Hingabe in der Liebe«

christlichen Heilsbotschaft zeigen will, kann man sich letztlich nur hingeben oder sich ergeben, wenn wir nicht mehr für uns selber eintreten können. Diese Hingabe geschieht als Annahme dadurch, dass der Mensch das Angebot des Lebens im Licht des Glaubens mit dem Gewicht seines eigenen Lebens unterschreibt: mit seinem Glück und seiner Not, mit seinem Hoffen und seiner Freude, mit seinen Grenzen und am Ende sogar mit seinem Sterben. – Auch für Jesus am Kreuz gab es, als alle seine Warum-Fragen keine Antwort erhielten, nur die Treue und Hingabe in der Liebe.

Aber dass sich zu zeigen vermag und dass sich offenbaren kann, was es mit dem Leben im Horizont der christlichen Hoffnung auf sich hat, dafür sind wir zu unseren Anteilen durchaus verantwortlich. Nur wenn wir uns selber dem öffnen, was ankommen und sich entfalten will in unserem Leben, kann das Leben eine Ahnung von sich selber schenken und uns darüber ins

### »Aussaat ist angesagt.«

Licht setzen, was es mit Liebe, Gerechtigkeit, Versöhnung, Trauer und Abgründigkeit, aber auch mit Dankbarkeit und Freude auf sich hat. Das haben wir bis zu einem gewissen Grad in der Hand, dafür werden wir haftbar. Für das Entscheidende im Leben bezahlt man letztlich immer mit sich selber. Das gilt auch für unsere Kirchenräume.

Die volkscirchliche Situation war eine Zeit des Erntens und des Einfahrens des Ernteertrages mit vollen Fudern in die Scheunen der Kirche. Diese volkscirchliche Hochkonjunktur von Kirche hat sich verabschiedet. Wir müssen pastoral wohl lernen, nicht den Ernteerträgen der Vergangenheit konsterniert nachzujammern, sondern das mühsamere Säen zu üben, wie auch immer der Boden beschaffen sein mag. Jesus hat nicht gesagt: »Gehet hinaus in alle Welt und ihr werdet ernten und populär sein.« Vielmehr ist Aussaat angesagt. Die volkscirchliche Pastoral war – aus heutiger Sicht – gesellschaftlich ein Erfolgsmodell. Priorität hat aber das Anliegen, dem

### »Für das Entscheidende im Leben bezahlt man mit sich selbst«

wir Erfolg wünschen, nicht zuerst die Erfüllung unserer Erfolgsabsichten. Das bedeutet, dem Anliegen und der Sendung der Kirche treu bleiben, auch wenn sich die Zeit mühsam hinzieht, wenn sich unsere Erwartungen nicht wie gewünscht erfüllen.

Aufgetragen ist zu säen, ohne das Wachsen kontrollieren oder vorzeitig zur Reife drängen zu können. Aber nur denen, die säen, kann es blühen, dass das Brot wächst, sich vermehrt und ausgeteilt werden kann. Das Gleichnis vom Unkraut und dem Weizen gibt einen feinen Hinweis (Mt 13,24-30). Auf das Säen kommt es an, nicht die wachsende Saat krampfhaft nach Unkraut abzusuchen und dieses zu vertilgen. Wer sagt überhaupt, was Unkraut ist? »Wachsen lassen« ist zutiefst ein pastorales bzw. christliches, ja menschliches Grundmotiv. Dabei »tröstet« das Bild von der Ähre: Wenn das Korn im dunklen Erdreich liegt, weiß es noch nicht um die fruchtbare Fülle der Ähre. Aber es hat die Kraft dazu, dass die Ähre reift und voll erblüht und ganze Kornfelder in ihrem Leben speichert.

## An den Orten des Lebens

Es gilt, die möglichen kleinen Schritte großer Optionen zu tun und sich damit in die zerrissene Ambivalenz des Lebens zu begeben. Rückzüge in die Geschlossenheit eines Systems, in einen idyllischen pastoralen Schrebergarten oder auf eine kognitive Insel der Theologie verheißen keine Lösung. Der Weinberg Gottes sind die Menschen und ihre Welt. Der Weinberg Gottes ist immer größer als die je eigene Welt und als die kirchlichen Orte. Jeder Teil ist Ernstfall des qualitativ Ganzen, aber kein Teil ist das Ganze. Das ist ein starkes spirituelles Strukturprinzip der Kirche.

Der einzelne Christ und die einzelne Christin bedürfen um ihrer Menschlichkeit und um ihres Christseins willen der erlebnismäßigen Orte, der existentiellen Verortung, um offen und beweglich zu werden für den eigenen Lebensweg. Auch im Christsein bin ich in der Spannung zwischen der Makroebene des gesamtgesellschaftlichen Kontextes und der Mikroebene des persönlichen und überschaubaren Lebensraumes auf kommunikative Orte angewiesen, um zu lernen, mit anderen gemeinsam den Weg zu beschreiten und langen Atem zu gewinnen.

Für die Kirche bedeutet dies, in einer individualisierten und pluralistischen Welt den einzelnen Menschen kommunikative Erlebnisorte zu ermöglichen und in der eigenen Sozialgestalt Vielfalt und punktuelle Erfahrungen zuzulassen und diese fruchtbar zu gestalten. Die Freuden und Leiden der Menschen im gesellschaftlichen Umfeld, die Angst vor Gewalt, Arbeitslosigkeit und Armut sowie die Sehnsucht nach sinnhafter und sinnvoller Bedeutung des eigenen Lebens führen dann zu Erfahrungsorten, wo Kirche mit ihrer Botschaft von einem menschenfreundlichen Gott ihr »Adsum« (da bin ich) wagen darf. Damit erhält die Frage nach dem Ort der Kirche die Bedeutung einer existentiellen

Orthaftigkeit, die menschliche Ortlosigkeit und existentielles Unbehautsein überwinden helfen will.

Orte der Kirche sind überall dort zu suchen und zu finden, wo Menschen sich selber suchen und die Souveränität des Selbst zu verbinden versuchen mit dem Bemühen um eine kommunikative Kultur und solidarische Praxis. Damit sind die diakonischen Herausforderungen wie die Sinnsuche des heutigen Menschen, sind Politik, Bildung, Öffentlichkeit und Kunst Orte der Kirche. Solche Orte sind keine festen Plätze, wo

### »kommunikative Erlebnisorte, Vielfalt und punktuelle Erfahrungen«

man sitzen bleibt, sondern wo sich Erfahrungen schenken, dass Ängste zugelassen oder überwunden werden und Menschen Vertrauen in sich und in die Gemeinschaft mit anderen Menschen gewinnen. Es wächst dann der Mut, aktiver Pilger zu sein und nicht nur passiver Passagier des eigenen Lebensschiffes. Es geht darum, in Wort und Tat an den Lebensplätzen der Menschen mit all den Höhen und Tiefen, mit aller Angst und Freude und mit allen Schwellen und Übergängen praktisch zu definieren, was Hoffnung bedeutet. Dies gilt auch für jene, die ihre Lebensfassaden mit viel Aufwand stylen, das Glück gleichsam kaufen wollen und mit viel Rührigkeit ihr Lebensschiff manövrieren. Kirche wäre dann ein Horchposten für die Lebenssehnsüchte der Menschen und ein Lichtsignal für deren Suchbewegungen.

## Brückenbau

Trotz aller Fortschritte befinden wir uns in einer Zeit der Polarisierungen und der Tendenz von widersprüchlichen Milieus in Kirche und Ge-

sellschaft, wobei die einzelnen kulturellen Milieus kaum mehr Kontakt miteinander hegen oder eine gemeinsame Sprache pflegen. Gefragt sind Leute, die Brücken bauen und nicht nur Brückenpfeiler armieren. Mit dem Begriff »Pontifex« (Priester, Bischof, Papst) ist ja Brückenbau gemeint. Leider ist die Tiefe dieses Begriffs durch das System auch enteignet worden. Im Blick auf unsere Kirche geht es um Brücken zu den Menschen mit ihrer Welt, um Brücken zwischen den polarisierenden Lagern in der Kirche, zwischen dem helvetischen Eigensinn und dem weltkirchlichen Gemeinsinn (und umgekehrt), aber auch zwischen Vergangenheit und Zukunft. Gemeint ist die partnerschaftliche Kommunikation zwischen Kirchenleitung und den Teilkirchen, zu den anderen Kirchen und nicht zuletzt zwischen Klerus und Laien. Diese pontifikale Qualität wäre nicht zuletzt in einer zerrissenen Welt ein exemplarisches Zeichen. Und letztlich ist die

### »Vertrauen in gemeinsame Schritte«

pontifikale Qualität das tiefste exemplarische Zeichen für die Sendung der christlichen Botschaft bzw. den Brückenbau zwischen Gott und Mensch.

Das kirchliche System ändert sich nicht aus sich selber. Aber es gibt die Menschen im System. Das ist die einzige Chance, auch wenn man im Einzelnen Mühe hat miteinander. Dabei kommt es darauf an, selber zu gehen, aber nicht alleine und andere auch nicht allein zu lassen. Es warten viele darauf, nicht allein gelassen zu werden. Gegenüber der Stellvertretungssuche an der Basis, die alles gleichsam von oben erwartet bzw. nach oben delegiert, und gegenüber der Stellvertretungssucht, die alles an sich zieht, gilt es, die Eigenverantwortung und das Vertrauen in gemeinsame Schritte zu stärken, Kräfte zur

charismatischen Synergie zu sammeln und zu bündeln. Natürlich bedürfen solche Optionen der strukturellen Instrumente, die Vielfalt und Gemeinsamkeit in synodal elastischen Strukturen verbinden. Es braucht Orte und Organe für den vertikalen und horizontalen Dialog, für die Ökumene nach innen, die Voraussetzung ist für eine gelingende Ökumene mit den anderen Kirchen und letztlich für das interreligiöse Gespräch.

Ich bin überzeugt, wären die Entscheidungsträger der Kirche in echt partizipatorischen Formen eingebunden, viel Argwohn und große Ängste würden im Miteinander wie von selbst abgebaut; mitmenschliche Wärme und Umsicht würden allen gut tun und mehr Licht zulassen. Ich denke, dass neben den Pfarreien nicht nur Klöster, Orden und Bewegungen hier von Bedeutung sind, sondern auch Protest- und Solidaritätsbewegungen. Dies bedeutet natürlich wie üblich im Leben, die eigene Schuldigkeit gegenüber den Anliegen auch auszuhalten, aber einander auch Synergie und kritische Orientierung zu schenken sowie Mut zu gewinnen, einander auch die vermeintlich dummen Fragen nicht zu schenken. Dann ergeben sich Begegnungen und Inspirationen mit all ihren Überraschungen durch Menschen, die zu kennen immer wieder dankbar macht. Auch in diesem Punkt birgt unsere Kirche viel mehr Charme und Quellen für Freude, kämpferische Glut und für Humor, als oft wahrgenommen wird.

### Kirche dient einer Liebe, die sie nicht selber erfüllt

Wohin soll man aufbrechen? In der postmodernen Melancholie entwässern sich viele Quellen der Leidenschaft und Lebendigkeit, vertrocknen Glaube und Zuversicht und die Kräfte, über den

Tag hinaus mit anderen zusammen solidarisch unterwegs zu sein. Es verlöschen Visionen sowie moralische, kulturelle und religiöse Orientierungen, die bewegen und für die man sich einsetzt und bewegt. Das ist allerdings nur ein Segment. Auf der anderen Seite schwelt bei aller Subjektermüdung eine Sehnsucht danach, wovon sich die eigene Seele nährt, nach Lebenssinn, nach Liebe und Geliebtwerden, die Sehnsucht nach Lebenskunst und Lebenshilfe. Umfragen belegen, dass gerade in dieser Hinsicht große Erwartungen an die Kirchen vorhanden sind.

Man spricht von Sehnsucht nach Spiritualität. Wenn die Ressourcen für Hoffnung und Lebensvertrauen ausgepowert oder wie versiegt erscheinen, dann wird das Leben flach. Und was flach wird, hebt nicht das Niveau. Selbst der wieder laut gewordene Atheismus scheint jene anzustrengen, die Gott wegzuglauben vermeinen. Manche suchen nach Wegen und Orten, die aus

### »weltoffen und weltsicher«

der faden Tristesse, den destruktiven Lebenslügen und der metaphysischen Ortlosigkeit herausführen. Menschen rufen nach den Diensten der Religion und nach christlichen Lebensperspektiven, nach Hoffnung. Die christliche Botschaft entlastet von der Überanstrengung der neuzeitlichen Selbstbehauptung. Vertrauen aus dem christlichen Glauben lässt ebenso weltoffen werden wie in einem gewissen Sinn weltsicher.

Die Antwort des christlichen Glaubens, die es auf Tod und Leben in die Herzen der Menschen zu streuen gilt, erfüllt sich darin, dass alle Orte des menschlichen Lebens und alle existentiellen Erfahrungen »Passagen« Gottes werden, wo Gott sich gleichsam im »Vorbeigang« zeigt. Der Geist Gottes weht, wo er will. Die Kirche soll in den menschlichen Erfahrungsräumen auch geweihte Räume der Sammlung und heilige Zeiten des Feierns pflegen. So wird der Kreislauf einer selbstgemachten Zufriedenheit aufgebrochen, es wird Gottes Perspektive in die Baupläne unseres Lebenshauses eingezeichnet. Es wird Unruhe gestiftet, die nicht von bohrenden Fragen loskommen lässt: nach sich selbst, nach Sinn des Lebens und nach Heil, nach Versöhnung – auch mit dem im Leben Unabgegoltene(n), nach Gerechtigkeit und Liebe. Diese Räume und Zeiten sind dann nicht vom profanen Leben getrennte Sakralräume, sondern sakramentale Verdichtungen, Zeichen und Werkzeuge der Hoffnung dafür, dass Mensch und Gott zusammengehören, weil Gott treu bleibt. In diesem Sinn kann Kirche gar nicht genug orts-süchtig sein und in den Realitäten des Lebens daheim. Ihre Dynamik findet sie alleine darin, einer Liebe zu dienen, die sie nicht selber erfüllt, sondern Gott, zu dem wir im Vertrauen auf das Wort und den Weg Jesu unterwegs sind. Gott sei Dank!

---

**Leo Karrer** emeritierte 2008 als Professor für Praktische Theologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg in der Schweiz. Er ist langjähriges Mitglied der Redaktion von DIAKONIA.

<sup>1</sup> Wir dokumentieren hier die am 15. 5. 2008 in Freiburg in der Schweiz gehaltene Abschiedsvorlesung in Auszügen.

<sup>2</sup> Vgl. Ida Friederike Görres, Im Winter wächst das Brot, Einsiedeln <sup>1970</sup>.